

# Die neue Leipziger Propsteikirche St. Trinitatis

Arnold Bartetzky

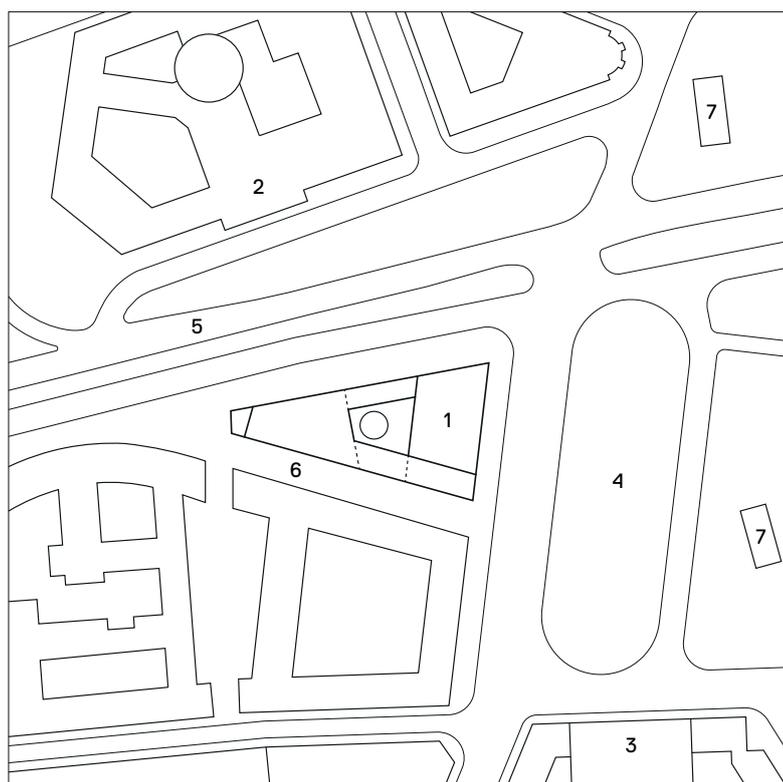
Neue Propsteikirche  
St. Trinitatis in Leipzig, Lageplan  
© Schulz und Schulz

Wenn Spitznamen für einen Neubau ein Zeichen für dessen Aneignung durch die Bevölkerung sind, ist die neue Leipziger Propsteikirche bereits vor ihrer Weihe am 9. Mai 2015 vollends in der Stadt angekommen. Denn der Volksmund hatte bereits zuvor etliche Verballhornungen ihres Patroziniums St. Trinitatis und flapsige Charakterisierungen ihrer Bauform hervorgebracht. „St. Tinnitus“ wurde

durch das inzwischen behobene Problem mit den die Standfestigkeit gefährdenden hohen Frequenzen einer der Turmglocken inspiriert. „St. Tetris“ bringt die Kantigkeit des Baus mit den aus Quadraten zusammengesetzten Formationen eines Computerspiels in Verbindung. „Hauptfeuerwache“ spielt wohl auf seine formale Strenge und den kräftigen rötlichen Ton der Steinverkleidung an. Kinder bezeichnen den Bau als Schnecke, weil sie beim Anblick des großen, weitgehend geschlossenen Kirchenblocks mit einem am gegenüberliegenden Ende des spitz zulaufenden Grundstücksdreiecks aufragenden Turm und dazwischen gespanntem Flachbau des Gemeindezentrums ein langgestrecktes Weichtier mit einer schützenden Schale und einem ausgestreckten Fühler assoziieren.

Ein dummer Spitzname ist „St. Tebartz“. Denn mit der dem ehemaligen Limburger Bischof zugeschriebenen Prunksucht hat die neue Hauptkirche der Leipziger Katholiken nichts gemein – auch wenn sie in der Tat nicht an soliden Materialien spart, die ihren Preis haben: Alle Gebäudeteile sind mit bis zu zwölf Zentimeter dicken, in einer massiven Schichtung aufgetragenen Blöcken aus dem in Leipzig traditionsreichen Rochlitzer Porphyrtuff verkleidet, die untersten Steinlagen bestehen aus dem ebenso lokaltypischen Beuchaer Granit. Das noble Hauptportal mit einer auf der Grundform des Dreiecks, des Symbols der Dreieinigkeit, beruhenden Komposition wurde aus Bronze gestaltet. Der Fußboden des auf einem trapezförmigen Grundriss errichteten, annähernd 600 Plätze fassenden Kirchensaals empfängt den Besucher mit freundlich hellem Travertin. Für Bänke, Türen, Holzvertäfelungen und verschiedene Möbel kam tonnenweise hervorragend verarbeitete, massive Eiche zum Einsatz.

Außen wie innen weist der Bau zudem jene zum Teil völlig unscheinbaren, aber oftmals technisch wie konzeptionell aufwendigen



Lageplan 1:2500

- 1 Katholische Kirche
- 2 Neues Rathaus
- 3 Stadtbibliothek
- 4 Wilhelm-Leuschner-Platz
- 5 Martin-Luther-Ring
- 6 Nonnenmühlgasse
- 7 S-Bahn-Station Citytunnel



Neue Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig, links das Neue Rathaus

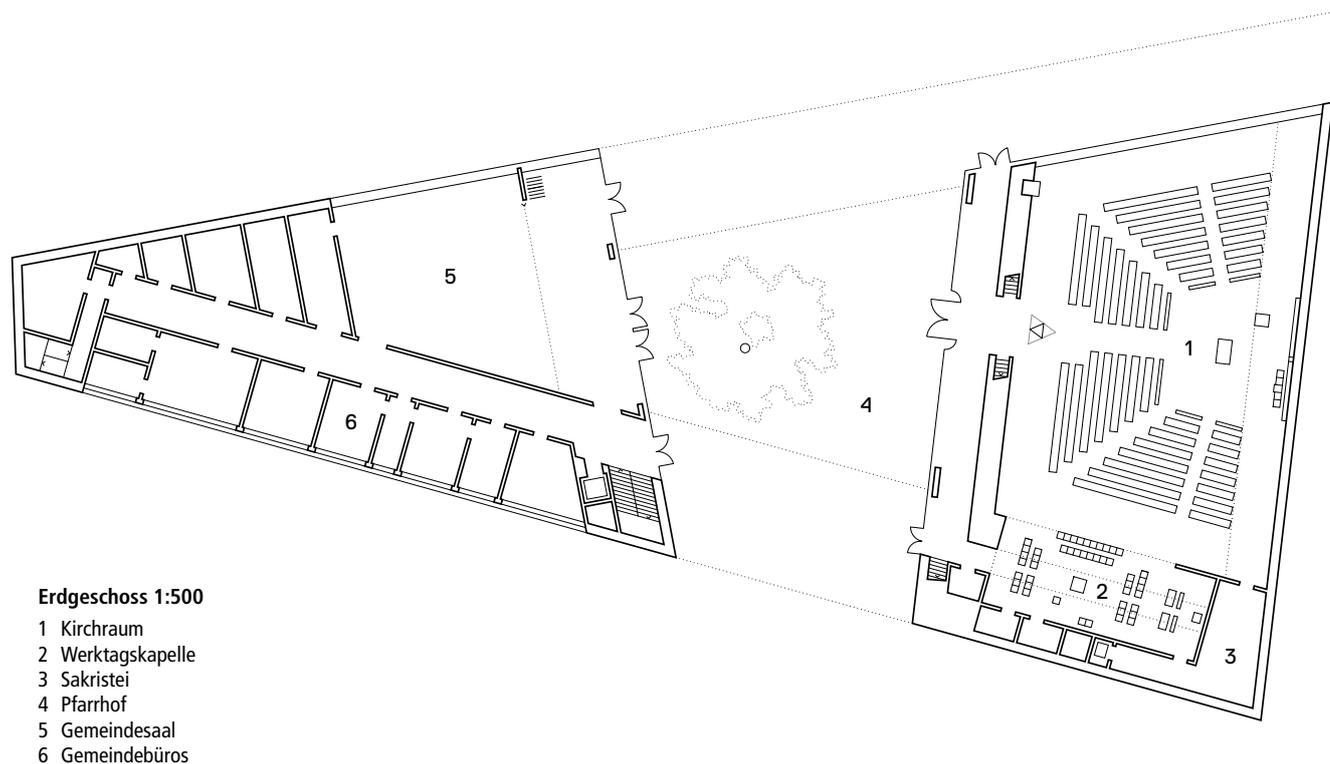
Foto: Stefan Müller

Detaillösungen auf, die ein Markenzeichen seiner Entwerfer, der Leipziger Architekten Ansgar und Benedikt Schulz, sind – von den schlicht wirkenden, doch tüftlerisch raffinierten, zum Teil mit Prallscheiben versehenen Fensterbändern am Gemeindezentrum über die der unregelmäßigen Fassadentextur zuliebe mäandernd angeordneten Dehnfugen bis zur balkenartig profilierten Decke des Kirchensaals, in deren Senken dezente Leuchtkörper integriert wurden, damit keine herabhängenden Lampen den lichten Raumeindruck stören.

Großen Wert legte die Gemeinde auch auf die Qualität der Kunst am Bau. Der Leipziger Künstler Falk Haberkorn gestaltete ein über zwanzig Meter langes, von der Bauflucht zurückgesetztes Fenster, mit dem sich die an einer großen Straßenkreuzung im Stadtzentrum situierte Kirche – schöne Ironie der Geschichte – zum Martin-Luther-Ring öffnet. Die Glasfront zeigt auf zwei hintereinanderliegenden Scheiben den gesamten Text der Bibel, wobei je nach Lichtquelle das Alte oder das Neue Testament zu sehen ist. Mit dem



Neue Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig, Fassade an der Nonnenmühlgasse  
Foto: Stefan Müller

**Erdgeschoss 1:500**

- 1 Kirchraum
- 2 Werktagkapelle
- 3 Sakristei
- 4 Pfarrhof
- 5 Gemeindesaal
- 6 Gemeindebüros

**Neue Propsteikirche St. Trinitatis  
in Leipzig, Grundriss**  
© Schulz und Schulz

filigranen Ornament der liturgischen Orte wie Altar und Ambo, Taufstein und Tabernakel setzt der in den Vereinigten Staaten lebende kubanische Künstler Jorge Pardo einen zarten farbigen Akzent im warmtonigen Weiß des Kircheninneren.

Auch die Künstler unterwarfen sich mit ihren Arbeiten der von dem Bau repräsentierten Haltung der Zurückhaltung. Zeitgeistige Effekthaschereien sind der neuen Propsteikirche ebenso fremd wie auftrumpfende Gesten. Und bei aller Großzügigkeit und Hochwertigkeit von Entwurf, Material und Detail ist hier schon gar nicht ein luxuriöses Gebaren am Werk. Vielmehr ging es darum, der vor allem durch Zuzug aus katholischen Regionen Deutschlands stark wachsenden, mittlerweile fast 5.000 Mitglieder zählenden Gemeinde ein dauerhaftes, materiell ebenso wie ästhetisch haltbares Domizil zu bieten. Das ist wohlverstandene Nachhaltigkeit – oder, aus der Perspektive der Gemeinde, „ein Beitrag, Gottes Schöpfung zu bewahren“.

Diesem Motiv entspricht auch das ausgeklügelte Energiekonzept. Durch die Kombination von Erdwärme, Photovoltaik und Regenwasserspeicherung wird weitgehende Versorgungsautarkie erreicht. Höchste Ansprüche an Effizienz und Ressourcenschonung gehen hier allerdings nicht zu Lasten der Architekturqua-

lität. An der Südseite des rund 50 Meter hohen Turms vermochten es die Brüder Schulz sogar, die in aller Regel unansehnlichen Solarpaneele mit Gewinn als Gestaltungsmittel einzusetzen. Die etwas mehr als 15 Millionen Euro, die der Bau nach einer geringfügigen Budgetüberschreitung gekostet hat, sind sehr gut angelegt. Glücklicherweise war mit den von Propst Gregor Giele koordinierten Planungsaktivitäten bereits vor dem Skandal um die explodierten Baukosten der Limburger Bischofsresidenz, auf die der deplatzierte Tebartz-Spitzname verweist, begonnen worden. Sonst hätte sich die Gemeinde wohl mit einer billigen Kiste mit bunt angestrichenen Styroporfassaden begnügen müssen, mit der sie kurzfristig Geld gespart, doch gewiss der Idee der Schöpfungsbewahrung keinen Dienst erwiesen hätte.

Für die Leipziger Katholiken endet mit dem Neubau ihrer Hauptkirche eine lange, durch die Schrecklichkeiten des 20. Jahrhunderts erzwungene Odyssee. Sein 1847 geweihter neugotischer Vorgänger, die Trinitatiskirche, war in ebenso zentraler Lage, an der nur einen Steinwurf vom heutigen Standort entfernten Rudolphstraße errichtet worden. Die Bomben des Zweiten Weltkriegs verwandelten ihn in eine Ruine. Nach deren Sprengung im Jahr 1954 wurde die Genehmigung für einen Neubau an derselben Stelle zurückgezogen.



Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig, Innenraum  
Foto: Stefan Müller



Neue Propsteikirche  
St. Trinitatis in Leipzig, Innenhof  
Foto: Stefan Müller

**Zweite Propsteikirche  
St. Trinitatis, 1982 geweiht,  
Zustand vor der Entweihung 2015**  
Foto: wikimedia



Die Katholiken waren damit weiter auf die schon seit 1946 beanspruchte Gastfreundschaft der evangelischen Universitätskirche St. Pauli angewiesen. Doch diese wurde 1968 in die Luft gejagt, um Platz für einen Campus mit „sozialistischem Antlitz“ zu schaffen. Danach fand die Gemeinde in anderen evangelischen Kirchen Asyl, darunter in der Nikolai- und in der Lutherkirche. So entstand aus der Not eine anrührende ökumenische Tradition, die das Verhältnis der christlichen Konfessionen in Leipzig bis heute prägt. Jahrzehntlang hingehalten, durften die Katholiken erst ab 1979 eine eigene, durch Spenden aus der Bundesrepublik finanzierte Kirche errichten, allerdings außerhalb des Zentrums, im Waldstraßenviertel.

Von dem Neubau profitiert nicht nur die Propsteigemeinde, sondern auch die Stadt, die für ihn ein attraktives Grundstück direkt gegenüber dem Neuen Rathaus angeboten hatte. Denn das um einen öffentlich zugänglichen und querbaren Pfarrhof angelegte Ensemble schließt mit städtebaulichem Takt und architekturentsymbolischem Feingefühl eine klaffende Kriegsbrache in prominenter Lage. Dabei hatte der aus einem 2009 abgehaltenen Architekturwettbewerb hervorgegangene Entwurf vor allem wegen der blockhaften Strenge des Kirchenbaukörpers, der dem noch zu bebauenden Wilhelm-Leuschner-Platz eine fenster- und ornamentlose Mauer von rund 20 Metern Höhe darbietet, keineswegs nur Begeisterung ausgelöst. Mit der lebendigen Plastizität und den taktilen Reizen der rötlich changier-

enden Porphyrblocksichtung führt der Bau aber nun etwas vor Augen, das wegen der Seltenheit überzeugender Beispiele seit der Moderne in Vergessenheit geraten ist: dass Mauern wunderschön sein können.

Die erfreuliche Rückkehr der Leipziger Katholiken ins Stadtzentrum geht leider mit einem Verlust einher. Denn der 1982 geweihten bisherigen Propsteikirche im Waldstraßenviertel steht trotz kürzlich erfolgter Eintragung als Baudenkmal über kurz oder lang wohl unausweichlich der Abriss bevor, nachdem schwere Fundamentschäden den Anlass zu ihrer Aufgabe gegeben haben. Um diesen etwas spröden, doch auf den zweiten Blick ausgesprochen wohlgeratenen Bau der Spätmoderne ist es sehr schade. Dass die Architekten im Neubau einige seiner bewährten Merkmale, etwa die zum Kirchensaal offene, von einem Oberlicht beschienene Werktagkapelle, die winkelförmige Empore oder die seitlich, mit Blickkontakt zum Altar platzierte Orgel, aufgenommen haben, dürfte einige Gemeindeglieder mit dem Verlust versöhnen, andere aber um so melancholischer stimmen.

**Erste Propsteikirche St. Trinitatis,  
Stich 1847**



**Autor**  
Dr. Arnold Bartetzky  
Geisteswissenschaftliches  
Zentrum Geschichte und  
Kultur Ostmitteleuropas  
(GWZO)  
Specks Hof (Eingang A)  
Reichsstraße 4-6  
04109 Leipzig